

## Menschen mit 65 in Pension zu schicken, ist kontraproduktiv

Wenn wir von der Erfahrung und vom Wissen älterer Mitarbeiter profitieren wollen, muss die Arbeit im Alter attraktiver werden

*Wulf Rössler*

Donald Trump ist 70, Hillary Clinton 68. Ihr Gegenspieler um die Präsidentschaftskandidatur Bernie Sanders 74. Der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck hat mit 75 entschieden, dass er kein zweites Mal kandidieren möchte, was weitherum bedauert wurde. Der italienische Präsident Giorgio Napolitano ist 2015 mit 90 – aus Altersgründen! – vorzeitig zurückgetreten, sein Nachfolger Sergio Mattarella ist auch schon 74.

Wie ist es möglich, dass in der Politik manche Karriere in einem Alter beginnt, in dem andere sich zur Ruhe setzen? Klugheit, Gelassenheit, Wissen, Erfahrung scheinen doch gefragte Altersqualitäten zu sein, wenn es darum geht, Verantwortung für ganze Nationen zu übernehmen.

Es ist schwer nachvollziehbar, warum diese Qualitäten in anderen Berufen nicht wichtig sein sollen. Einfach die Altersgrenze für Pensionierungen anzuheben, ist schwierig angesichts der Tatsache, dass viele Leute nicht einmal das Pensionsalter 65 erreichen. Häufig handelt es sich um Leute in körperlich anstrengenden Berufen. Aber es scheiden auch psychisch angeschlagene Menschen frühzeitig aus dem Erwerbsleben aus, die sich häufig in einer unbefriedigenden Arbeitssituation befinden. Die Anhebung der Altersgrenze ist dann nichts als eine weitere Kürzung der bereits schmalen Frührente.

Gemäss der schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 2015 waren 24 Prozent der Personen im Alter von 55 bis 64 Jahren nicht mehr erwerbstätig. Gleichzeitig haben aber 18 Prozent der 65- bis 74-Jährigen noch gearbeitet. Das heisst, dass sich die traditionelle Altersgrenze für Pensionierungen in beide Richtungen auflöst.

Firmen, Organisationen und die Politik machen es den Arbeitenden nicht leicht, über die Altersgrenze hinweg zu arbeiten. Ältere Arbeitnehmer sind meist teurer, nicht mehr so formbar und haben eine eigene Meinung – alles Eigenschaften, die in der Wirtschaft nicht wirklich beliebt sind. Wenn man der Masseneinwanderungsinitiative überhaupt etwas Gutes abgewinnen will, dann, dass die Wirtschaft zukünftig ältere Arbeitnehmer wird umwerben müssen, wenn die pflegeleichteren Jüngeren aus dem Ausland wegfallen.

Auch die Universitäten, die sich als Speerspitze aller Innovation betrachten, folgen einer rigiden Pensionierungspolitik: Mit 65 ist Schluss. Der Schweizer Nobelpreisträger Kurt Wüthrich erklärte, dass er nach seiner Pensionierung im Ausland weiterforschen müsse, da das ihm an seiner Hochschule nicht mehr gestattet sei. Flugs gab es die Lex Wüthrich, die es Nobelpreisträgern gestattet, auch nach 65 weiter in Hochschulanstellung zu arbeiten. Aber auch ohne Nobelpreis erreichen viele Wissenschaftler erst in höherem Alter den Höhepunkt ihrer Forschungstätigkeit. Meine Kollegen Ambros Uchtenhagen und Jules Angst sind 88 und 90, beide noch

forschungsaktiv und hoch geachtet.

Die Zwangspensionierung wirkt in allen Berufsfeldern kontraproduktiv. Wenn die Betreffenden in der Champions League spielen und Tore am Laufmeter schiessen würden, käme kaum jemand auf die Idee, sie nur des Alters wegen durch junge Spieler zu ersetzen. Was zählt, ist nur die erbrachte Leistung, und die kann man weit über starr festgelegte Altersgrenzen hinaus erbringen. Angesagt sind flexible Altersgrenzen.

Dem muss die Politik zukünftig gerecht werden: Wer über 65 hinaus arbeitet und in die AHV weiter einzahlt, muss davon profitieren. Gegenwärtig ist das eine Zusatz- und Strafsteuer für Alte. Auch die Besteuerung der Pensionen kann man hinterfragen, wenn man die Arbeit in diesem Alter attraktiv machen will.

Verzeihung, ich habe vergessen, meine Interessenkonflikte offenzulegen: Ich bin 68.

Wulf Rössler ist emeritierter Professor für Psychiatrie an der Universität Zürich.

© Neue Zürcher Zeitung AG - Alle Rechte vorbehalten